

im Gefängnis, wo ihn seine Schüler, niedergebeugt von Schmerz über den nahen Verlust eines solchen Lehrers, täglich besuchten und sich mit ihm unterhielten. Am lautesten jammerte Apollodoros; als dieser einst schluchzend ausrief: „Ach, daß du so unschuldig sterben mußt!“ antwortete Sokrates lächelnd: „Wünschest du denn, daß ich schuldig stürbe?“

Einer seiner Schüler, Kriton, hatte durch eine Summe Geldes den Kerkermeister bestochen und forderte den Sokrates auf, in der Nacht durch die offene Thür des Gefängnisses zu entfliehen und nach Thessalien zu reisen, wo Kriton Gastfreunde hatte. Sokrates aber verschmähte diesen Vorschlag und bewies dem Kriton, daß es die Pflicht des Bürgers sei, den Gesetzen des Staates in jedem Falle zu gehorchen.

Am Morgen seines Todestages erschienen seine Freunde schon früh im Gefängnis. Auch seine Frau Kanthippe war da, das jüngste Kind auf den Armen tragend. Um ihr heftiges Wehklagen nicht länger anhören zu müssen, bat Sokrates sie wegzuführen, und nun begann er sein letztes Gespräch mit seinen Freunden, indem er sie über die Unsterblichkeit der Seele belehrte. So verging der Tag, und der Abend brach herein, als der Diener eintrat und ihm anzeigte, daß es nun Zeit sei. „Du wirst mir nicht fluchen“, sagte er, „wie die anderen thun; ich thue ja nur, was mir die Oberen befehlen. Ich habe dich als den besten Mann kennen gelernt von allen, die je hierher gekommen sind. Lebe wohl und versuche die Notwendigkeit so leicht als möglich zu ertragen!“ Weinend entfernte sich der Diener. „Wie brav der Mensch ist!“ sagte Sokrates. „Auch während der ganzen Zeit hat er sich so bewiesen, wenn er mich besuchte. Aber geht und holt den Trank, wenn er schon gerieben ist!“ Die Freunde baten ihn noch zu warten, aber er hielt es für lächerlich, jetzt noch mit dem Leben zu geizen. „Wie muß ich's machen?“ fragte er den, welcher den Giftbecher brachte. „Du mußt trinken und dann umhergehen, bis dir die Füße schwer werden, und dich dann niederlegen.“ Er nahm den Becher mit voller Heiterkeit und ohne eine Miene zu verändern; vielmehr sah er den Menschen mit seinem gewöhnlichen scharfen Blick an. „Ist es wohl erlaubt, den Göttern zu spenden?“ fragte er. Man sagte ihm, es werde nur so viel Gift eingegeben, als zum Trinken notwendig sei. „Gut“, erwiderte er, „so wollen wir wenigstens beten, daß der Übergang dorthin glücklich von statten gehe.“ Bei diesen Worten leerte er, fest anhaltend, den Becher.

Bei diesem Anblick konnten sich seine Freunde der Thränen nicht länger erwehren, sie weinten und rangen die Hände. Er aber hieß sie ruhig sein, denn darum habe er ja die Weiber weggeschickt. Er ging